

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 97 (1971)  
**Heft:** 48  
  
**Rubrik:** Spott-Revue

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

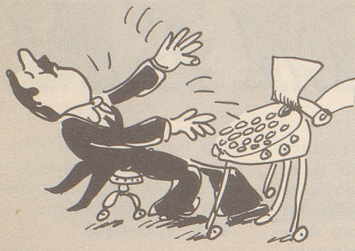
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

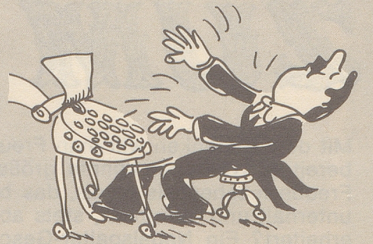
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Spott- Revue

von  
Max Rüeger

# Spott- Revue



## Bundesrat ist etwas Gutes

Alles wird teurer und teurer. Man kann's kaum mehr beklagen, Heiserkeit würde uns befallen, stimmte man immer zeitgerechte Klagelieder an, und wollte man's dennoch tun, bliebe obendrein keine Muße übrig für nützlichere Tätigkeiten.

Auch zwei dem Schweizer besonders ans Herz gewachsene Dinge haben aufgeschlagen: das Bier und die Bundesräte.

Beide sind uns lieb. Nun aber werden sie uns nicht etwa noch lieber, sondern eben nur teurer.

Fünfzehn bis zwanzig Prozent erhöht werden sollen die Preise für den schäumenden Gerstensaft, um die vierzig Prozent mehr als früher kosten möglicherweise künftig die nicht immer so überschäumenden Landesväter. Eine Stange Bier käme uns nun auf 85 Rappen zu stehen, ein Becher auf 75, eine Flasche, angeschleppt von zarter Mädchenhand im Wirtshaus, auf Fr. 1.50.

Ein Bundesrat wäre mit 150 000 Franken (plus 30 000 Franken Entschädigung) jährlich zu berappen. Das kommt einer Erhöhung um 40 000 Franken gleich. Stellt man die Beziehung her zwischen neuem Bier – und neuem Bundesratspreis, kann sich künftig ein jeder der sieben hohen Herren pro Amtsjahr 40 000 Stangen mehr leisten als zuvor. Vielleicht auch nur 39 500, falls man größere Trinkgelder, so einen Zehner über dem Franken, aus der Börse kramt. Andererseits hat der gewöhnliche Bürger seine Schlucklust einzudämmen, er muß die Leidenschaft, sich kühlendes Naß durch die Kehle rinnen zu lassen, im Zaume halten, will er nicht in eine fi-



nanzielle Krisenlage, in die roten Zahlen geraten.

Das Leben unserer Herren in Bern ist zweifellos ein hartes. Sie müssen regieren, lavieren, repräsentieren, inaugrieren, explizieren, formulieren, dinieren, kassieren, signieren, resignieren und was sonst so an -nieren täglich noch anfällt. Sie können nicht kommen und gehen, wann sie sollen, sondern wann sie müssen, und auch das dürfen sie nicht immer, weil sie's nicht wollen.

Ich möchte jedenfalls nicht Bundesrat sein, und ich gönne den Herren, warten Sie einmal ... Gnägi ... Tsch – ja Tschudi, Celio, Brugger, Graber, Bonvin und jetzt noch von Moos und bald einmal Furgler das zusätzliche Scherflein eigentlich schon. Nur hätte das Scherflein nicht gerade ein Scherf werden müssen, so ein paar Tausender weniger wären auch diskutabel gewesen, sie sind's ja noch, zugegeben, aber der Vorschlag ist nun einmal publik geworden und der zählt noch bei diesen Zahlen.

Vielleicht hätte man den Scherf auch müheloser verkraftet, wenn eben nicht gleichzeitig das Bierfaß übergelaufen wäre.

Statt der üblichen Maßhalte-Appelle aus Bern vernimmt man plötzlich Maß-Halte-Appelle mit

umgekehrten Vorzeichen, und da hat sich wohl doch ein bißchen viel auf einmal über uns Eidgenossen zusammengebraut. Möglicherweise ließe sich das Problem mit einem echt schweizerischen Kompromiß lösen.

Die Bierfabrikanten führen ihren zusätzlichen Gewinn an die Bundeskasse ab – damit können die Gehalterhöhungen für den Siebener-Rat mühelos finanziert werden und Friede wird herrschen im Schweizerland.

Dazu wären die Brauer ihre Sorgen um Absatzschwierigkeiten los. Denn wer von uns, liebe Mitbürger, tränke nicht gern ein Bierchen mehr über den Durst, wenn er weiß, daß er dadurch unseren verehrten Bundesräten direkt das Haushaltsgeld aufstocken hilft.

Die glorreichen Sieben würden sich ihrerseits ohne Zweifel dankbar erweisen für den Rückhalt aus dem Volk, der ihnen manchmal ja schmerzlich fehlt. Deshalb plädiere ich auch für einen neuen Slogan.

Nicht mehr «Bier ist etwas Gutes» – sondern «Bier tut etwas Gutes».

## Der Wink der Queen

Sie erinnern sich noch: 1963 – England, das Playgirl Christine Keeler, Heeresminister John Profumo, respektive eben die beiden zusammen, verbotenerweise. Denn Mr. Profumo war nicht nur Kabinettsmitglied, er war auch verheiratet, und da gilt es natürlich kaum als sehr schicklich, mit irgendeinem Christinchen in Swimmingpools herumzutollen und sich in fremden Daunen zu vergnügen. Um so mehr, als, im Falle von John Profumo, dieses Christinchen auch noch einem russischen Diplomaten zärtlich zugetan war.

Der Skandal schockte damals good old England über alle Maßen, es waren schlechte Zeiten für die offizielle Moral und goldene Zeiten für Boulevardblätter und Illustrierte. Ja – in jenen Tagen und Wochen begab es sich, daß sogar die Leitartikel-Stars aus der Fleet Street ans Schreibgerät hetzten, um Kolumnen oder Betrachtungen zu verfassen. Kurz: der ausgestoßene John Profumo war – zumin-

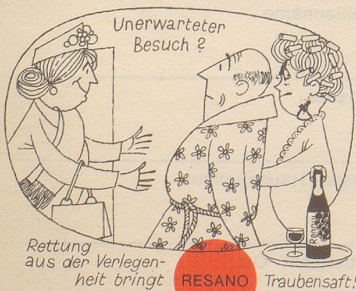
dest was seine Einstufung in die Ressort-Hierarchie der Presse betraf – salonfähig geworden. Nun, daß der Mister Minister abdanken mußte, wurde unumgänglich. Und daß sich fortan die meisten Türen seines bisherigen Lebensraumes vor ihm schlossen – wer will's den Sirs und Ladies und Earls verargen. John Profumo zog denn auch die Konsequenzen. Er entsagte dem glanzvollen Leben im Scheinwerferlicht der öffentlichen Neugier, er stieg ab vom Society-Karussell – und er betätigte sich im Londoner East End als Sozialhelfer.

Er kümmerte sich um Säufer und Fixer, er stieg hoch in stinkende Armenbehausungen, dorthin, wo nicht glattes Parkett glänzte, sondern löchriger Ordinärholzboden knarrte. Er sammelte Geld, mühselig, kleine und kleinste Beträge, er wußte, daß er niemanden mehr angehen konnte, der mit routinierter Légèreté großzügige Checks ausstellte.

Aber er arbeitete zäh und unbeirrt. Und kürzlich nun wurde ein Heim eröffnet für Jugendliche aus zerrütteten Verhältnissen, dessen Finanzierung größtenteils dank John Profumos Sammlungen zustandekam. Es war eine höchst feierliche Einweihung, unmöglich, daß es überhaupt noch feierlicher hätte sein können, denn die Queen war dabei. Und Premierminister Edward Heath. Und Lady Spencer Churchill. Und, und, und.

Ja – und Dutzende von Prominenten, die John Profumo acht Jahre lang beharrlich geächtet hatten, die indigniert wegsahen, so sie dem gestolperten Minister zufällig auf der Straße begegneten, die nichts mehr von sich hören ließen, als man von John Profumo nichts mehr hörte.

Da geschah es, daß die Queen bei der Inauguration ihrem ehemaligen Regierungsmitglied die Hand drückte. Kein Händedruck gilt in Britannien mehr als derjenige der



BRAUEREI USTER



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau

Königin. Und wem er verweigert wird, ist für diese Gesellschaft, in der nichts zählt als die Gesellschaft, erledigt. Wie gesagt – John Profumo wurde, nach acht Jahren der Buße, die Handshake-Huld zuteil.

Und siehe da: es dauerte kaum Minuten, bis der Verfemte wieder umtänzelt und umgürtet ward von genau denselben Leuten, die ihm tags zuvor noch kein Kopfnicken geschenkt hätten. Man stand Schlange vor John Profumo, um ihm wieder ins Auge zu blicken, «How do you do, my dear John?» zu hauchen und herzlichstens die Hand zu reichen.

Die Königin hatte das Zeichen gegeben – die Untertanen durften sich versöhnlich zeigen, Menschlichkeit war offiziell wieder erlaubt, niemand mehr nahm das Risiko auf sich, in Ungnade zu fallen, weil er dem Gefallenen Gnade erwies.

Auf einer Photo nimmt John Profumo den königlichen Händedruck mit großem Ernst, mit steinernen Zügen entgegen. Drei, vier Leute um ihn herum strahlen bereits gütig und dokumentieren so ihre Bereitschaft, wieder freundlich zu sein.

John Profumo wird nun auch wieder eingeladen werden zu Empfän-

gen, zu Teestunden, zu Cocktails, zu Parties.

Man wird ihn wieder grüßen. Und in den vornehmen Clubs werden wieder einflußreiche Mitglieder der High Society in Nebensätzen erwähnen, sie wären mit Mr. John Profumo befreundet, sie werden sich damit wieder aufwerten.

Wie grandios verlogen, wie falsch, wie degoutant ist das alles. Gewiß: für englische Verhältnisse war die Geste der Queen wohl mutig, man wird sie zweifellos «wahrhaft königlich» nennen.

Aber die so widerlich flugs erbrachten Gunstbeweise des Fußvolkes, das hektische Zurückzerren des Verfemten in den Mittelpunkt – ihnen entbehrt jede Größe, sie sind voller Heuchelei, voller Egoismus.

Ob John Profumo wieder eintreten wird in den edlen Kreis der Prominenten, oder ob er sich weiterhin fernhält von jenen Zirkeln, die ihn acht lange, bittere Jahre von sich fernhielten – ich weiß es nicht. Eine Rückkehr wäre ihm wohl zu verzeihen, er hat ausreichend bewiesen, daß er anders leben kann, als er, in England, vielleicht leben muß.

Er ist, so meine ich, erhaben über die vielen, die sich acht Jahre lang über ihn erhaben fühlten.



«O, jetzt fällt mir ein . . . ich habe vergessen, meinen Mini-Jupe anzuziehen!»



Ein Plattentip:

## Knopf für Knöpfe

Wer immer als Sangeskünstler etwas auf sich gibt, läßt zum Christfest eine Weihnachtsplatte erscheinen. Ob Peter Alexander oder Anneliese Rothenberger und gar als kleiner Heilig-Abend-Schock, Maria Schell mit Ehegatte Veit Relin, die Tannenbäume grünen, die Glocken klingen nie süßer, oh du fröhliche stille Nacht, heilige Nacht.

Nicht alles in diesen Bereichen muß sein, was offenbar sein muß.

Ich darf Ihnen aber von einer Platte berichten, die im wahrsten Sinne des Wortes märchenhaft geraten ist. Ohne Kerzen und Geflüster, zugegeben, ohne Engelschöre – und ganz im speziellen gedacht und geeignet für Kinder von sieben bis siebzig.

Ich meine «Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer», eine Zaubergeschichte von Michael Ende, die unser helvetischer Märchen-Goethe Jörg Schneider vor Jahresfrist fürs Zürcher Opernhaus dramatisierte und in 26 ausverkauften Vorstellungen zu jubelndem Erfolg inszenierte.

Schneider hat nun mit dem Original-Ensemble der Uraufführung

eine Plattenfassung hergestellt, die ganz entzückend und liebenswert geraten ist. Die nicht ganz unkomplizierte Geschichte von der Wunderloki Emma wird ganz unkompliziert erzählt vom Autor, ergänzt durch kurze Dialoge und Szenen der handelnden Personen. Ruedi Walter als Lokomotivführer Lukas, Margrit Rainer als Frau Waas, Eduard Huber als Herr Aermel, der von Beruf Spaziergänger ist, Zarli Carigiet als König Alfons der Viertel-vorzwölfte – sie übertragen den ganzen Charme ihrer Bühnenfiguren in die Rillen, genauso wie Erika Brüggemanns munterer Jim Knopf, den man einfach lieben muß.

Was aber dieser Aufnahme den Reiz des Außergewöhnlichen in

besonderem Maße verleiht, ist die Musik von Emil Moser. Sie kommt hier noch weit besser zur Geltung als im Theater, das kleine Ensemble und die Gesangsstimmen sind so abgewogen, daß man sich doppelt freuen darf. Emil Moser gelang hier mit seinen Liedern und Chansons ein echter Wurf, das ist kindlich-empfundene, einfallreiche Musik, durchaus heutig zum Teil höchst anspruchsvoll in ihrer gewollten Anspruchslosigkeit.

Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer – das ist mein Standard-Weihnachtsgeschenk für die Patenkinder und, es sei gestanden, auch für mich. Ein zauberhaftes Märchen – ein märchenhafter Zauber. Die Plattennummer sollten Sie auswendig lernen: Philips 6326 012.

